Der Ludi auf der Blindmatt

Autor(en): **Riederberger, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **62 (1921)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008039

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Ludi auf der Blindmatt.

Aus einer Kalender-Geschichte von

† Pfarrer und Kommissar R. Niederberger.

1. Der Ludi muß d'Sprach lernen.

Der Vater auf der Blindmatt hatte sonst immer gemeint, der Ludi könnt's ohne Sprach machen; schreiben und lesen, das könne er ja und etwa ein Heustöckli ausrechnen auch und so für's gemeine Volk wär das eigentlich anständig, und wenn er den Ludi für etwas mehr als für's Bauren wollt schulen lassen und Kosten nicht sparen, so wollt er ihn gerad lieber in eine rechte Schul schicken und nicht da in ein Waadtländer-Nest hinauf tun, wo er das ganze Jahr in keine Messe komm und kein katholisches Wort höre. Er sei auch durch die Welt gekommen und wenn er nicht französisch könne. Und dann könne man nicht vergeben französisch lernen, das koste u. s'Geld sei rar und die Haushaltung müsse auch gelebt haben und dem Ludi z'lieb wollte er denn doch nicht zu armen Tagen kommen. Es gefalle ihm sonst nicht, wenn der Bauer so ein Halbherr sein wolle.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen . . ." Phot G. Schär

Da meinen sie, was sie seien, wenn sie „Mersi" und „Mamsell" sagen können. Und dann wollte er von allem nichts sagen, wenn der Ludi etwa recht einen guten Kopf hätt', daß man könnt' denken, es werd' auch etwas Recht's aus ihm; aber es sei erst nicht viel mit ihm; jetzt sei er so lang in d'Schul gegangen und sei immer einer von den Schlechtern gewesen; er hab' halt in Gottes Namen s'Holz nicht dazu, und wenn's nicht im Holz ist, so kann man lang machen, s' hilft nicht.

Die Frau Gertrud muß sonderlich guter Laune gewesen sein, daß sie ihm nicht längstens in die Red' gefallen. Aber lang gewartet ist nicht geschenkt. Hätt' der gut' Blindmättler nur vom „Holz" nichts gesagt; aber das war jetzt das recht' Wasser auf ihre Mühle. „Was, das Holz nicht dazu? fragte sie; einmal von dir — ja da hat er's freilich nicht; aber wie manch hundertmal hab' ich dir's schon gesagt, daß die Söhn' ordinäre der Mutter und die Töchtern dem Vater nachschlagen. Hab' schon dutzend und dutzendmal bei mir selber gedacht und erst gestern noch zu s'Nachbars Frau gesagt, es nähm' mich das größt göttlichst Wunder, wo wir das Glück verdient, daß der Ludi so gut ausgefallen ist und so ein Talent hat, besonders wenn man weiß, daß die Blindmättler durchs Band weg das Pulver nicht erfunden."

Wer den Blindmättler gekannt u. seine Gertrud, der hätt's leicht erraten, wer am End Meister worden. Von Fuß bis z'Haupt nagelfunkelneu gekleidet, das Ränzle am Rücken und s' Wasser in den Augen, verließ der Ludi früh Morgens das väterliche Haus. Der Vater machte ihm noch das Kreuz: „Er soll sich gut halten und für Leib und Seel und aparti zum Geld Sorg' haben, und wenn er könne, etwa ein und andersmal in eine katholische Gemeinde gehen in den Gottesdienst und zum Beichten; und dann soll er hie und da im Goffine lesen, so er ihm eingepackt und zu der Mutter Gottes beten."

Die Mutter ging mit ihm bis zur Post und drückte ihm noch zwei Goldstückle in die Hand, „von wegen der Vater werd' ihm

nicht zu viel Geld schicken und Not leiden soll er nicht, und wenn er etwas nötig habe, so soll er nur schreiben, sie wolle dann schon machen, daß es etwa gehe." — Daheim aber stand der Vater langweilig am Fenster, und es wär' ihm so recht um's Weinen gewesen, wenn er's zuweggebracht hätte.

2. Der Ludi in der Fremde.

Ungefähr einen Monat nach s' Ludis Abreise ist einmal die Gertrud auf der Blindmatt lang beim Brunnen gestanden und hat des Nachbars Frau fast z'tot geredt und ihr erzählt, der Ludi hab' geschrieben und zwar ein' langen, herrlichen Brief. Er sei schön gesund geblieben und s' nehm ihn ungemein wohl an; für die ersten paar Tage hin hab' er keine Stunde lange Zeit gehabt; aber er heiße jetzt nicht mehr Ludi, sondern Louis (s'Bärenwirts haben gesagt, man müsse Lui aussprechen). Kost hab' er, wie ein Herr und täglich s'Fleisch, und mit dem Französischen geh's ihm extra gut. Des Kostherrn seien gar grausam brave Leut' und nicht rechtmäßig gut gegen ihn. In die Meß' hab' er bis dato noch nie können, es wär' etwa zwei Stund' weit, und allemal schlecht Wetter gewesen. Zuletzt hab' er noch geschrieben, er könne nicht genug „Mersi" sagen, daß man ihn an ein so gutes Ort getan.

Es mögen ungefähr zwei Jahr vergangen sein, so ist eines Abends spät der alte Blindmättler zu seinem Seelsorger gekommen und hat gesagt, wenn's Gelegenheit gäb', so sollt' er ein paar Wort mit ihm reden. Nachdem ihn der Seelsorger in's Nebenzimmer geführt und ihn gefragt, was er Gut's habe, schüttelte der Alte bedenklich den Kopf und sagte: Ja! wie's ihn dünke, hab' er nicht viel Gut's. Der Herr Seelsorger werd' wohl wissen, daß eben der Ludi, der Jüngst', vor zwei Jahren da in's Waadtland hinauf sei, um d'Sprach z'lernen. s'Bärenwirts haben's der Gertrud völlig können antun und da hab' sie halt immer gezwungen und gezwängt und hab' ihm Tag und Nacht keine Ruhe gelassen, bis er zuletzt dem Frieden z'lieb so mit größtem Unwillen den Willen d'rein gegeben. Er müsse sagen, es wär' eigentlich anständig gewesen, wenn man vorher mit dem Seelsorger Rat gehabt hätte, und wenn er etwas meister gewesen wäre, so wär' das sicher nicht unterblieben.

Hingegen jetz hab' er's nicht länger mehr über's Herz bringen können und hab' gedacht, jetzt müß' es einmal sein; da mög' nun s'Trud sagen, was es wolle und tun, wie es wolle, jetzt geh' er halt nur zu seinem Seelsorger. So viel er merke, gäb' der Ludi ein recht ausgemachter Fötzel ab. Anfangs kosten tue er ihn, daß er bald nicht mehr wisse, wo s'Geld hernehmen und bereits ein fürnehmes Rind hab' verkaufen müssen. Und wie viel Sackgeld ihm die Mutter erst noch „hinterrucks" geschickt habe, das wisse er nicht; aber er hab' wenigstens in einem Kasten ein' Brief gefunden, wo der Ludi der Mutter schreibt, er hab' denn die vierzig Franken richtig erhalten und sie soll ihm auch auf die Faßnacht wieder etwas Geld's schicken, wenn sie kein's habe, so täten ihr s'Bärenwirts schon entlehnen.

Der Blindmättler tat einen schweren Seufzer, als er das sagte, und fügte bei, er wollt' noch nichts sagen, wenn er dem Ludi, wo er fort sei, nicht noch extra zugesprochen, er soll denn auch Sorg haben zum Geld. Doch das sei nicht alles, es sei da noch etwas, das ihm auch nicht ganz diene. Es sei da noch so ein kurioser Brief vom Ludi, der ihm wie spanisch vorkomme. In diesem Briefe verlange er vom Vater wieder etwas Geld's. Er sei da in einem sogenannten Licht-Verein, wo man öfters zusammen komme. Das sei eine unschuldige Gesellschaft und wirke viel Gutes. Da werden herrliche Reden gehalten über Religion und Fortschritt. Weil er von den Fleißigern Einer sei, so gelte er viel bei den Vordersten und sei wirklich schon zu einem Ehrenamt befördert worden, er müsse allemal den Saal, wo sie Sitzung halten, auf- und zutun. Da gäb's denn eben auch etwas Auslagen; man schieße allemal etwas zusammen für den Saalzins und dann gäb's auch hin und wieder etwa einen armen Teufel, dem man zuerst etwas Geld's geben müsse, damit er sich in den Verein aufnehmen lasse; man hätte eben gerne Viele darin. Und wenn dann halt Einer beamtet sei, wie jetzt er, so dürf' er auch nicht schier mit nichts abmachen und müsse auch schon

etwas nobler sich kleiden als die Gemeinen. Und dann werde man wohl denken können, daß auch die herrlichsten Reden, wenn's heißes Wetter sei, den Durst nicht löschen, und da nehme man dann allemal etwa einen Trunk, bald mehr, bald weniger, und etwas dazu. Das koste freilich Geld, aber es soll Keinen reuen. Er hab' da in einem Jahr mehr gelernt, als daheim, so lang er in die Christenlehr' gegangen.

Der Geistliche warf den Brief auf den Tisch und sagte: Eine saubere Bildung das! Oder wie gefällt sie euch, alter Vater? – Wem könnte sie gefallen? antwortete der Blindmättler; ihm gefalle die ganze Geschichte nicht. Anfangs erstens gefalle es ihm absolut nicht, daß der Ludi da in einem Lichtverein sei, wo es aneinander Geld koste. "Der Fötzel hätt' ihn doch sonst schon genug gekostet und s' wär nicht notwendig, daß er da den Waadtländern mit seinem eigenen Geld noch müeßt' helfen, s'Licht anzünden; wenn's ihnen z'finster sei, so sollen sie auf eigene Kosten heiterer machen; ihm sei's heiter g'nug. s' Trud daheim rechne freilich dem Lumpenämtli, wo der Ludi beim Verein habe, weiß wie viel u. sag's allen Leuten, der Ludi sei bereits in Ehr' und Aemtern innen; aber er für sich gäb' da keinen roten Heller dafür; wenn Einer s'Geld nichts achtete und gern etwas wär', so könnt' er daheim noch etwas werden, er müßt' nicht im Waadtland oben sein. Der Ludi müsse halt nur wieder heim und zwar auf der Stelle; da könn' s'Trud sagen, was es wolle, da ergeb' er sich nicht. Mit diesen Worten verabschiedete sich der Alte. Kurze Zeit nachher hat's im Dorf geheißen:

„Grüeß Gott Herr Pfarrer! . ." Phot von H. Stauder.

3. Der Ludi ist heim.

Es ist sonst nicht allemal alles gerade die heilige Wahrheit, was es im Dorf heißt und außer dem Dorf, aber diesmal haben's die Leut erraten, der Ludi ist wirklich heim. Der Blindmättler hatte Wort gehalten. Und ein paar Tage nachher hat mancheiner, der etwas spät in der Nacht vom Bären heimgekommen ist, sich damit entschuldiget, der Ludi sei eben aus der Fremde heim und hab' beim „Bären" eine Flasche getrunken u. von der „Fremde" erzählt; und der könne erzählen, daß man ihm die ganze Nacht „ablosen" möcht'. Und so war es; aber nicht nur am ersten Abend, sondern fast so manchen Abend, als Gott gab. Da hat er denn erzählt, was er gesehen und erlebt und wie es in der „Fremde" ganz anders sei, als daheim und die Leut' seien viel gescheider und gebildeter als bei uns; vierzehn- bis fünfzehnjährige Buben wissen mehr als unsere Geistlichen.

So kramte der Ludi seine Weisheit aus, und seine Kameraden konnten nicht genug rühmen, was der für ein gescheidter Kerl sei. „Der hat Haar an den Zähnen und „Kritz" im Kopf", sagten sie, „und sobald er das Alter hat, muß der Ratsherr werden; das wird einmal ein Mann, der dem Land Ehr' macht." Er rühmte, wie lang er nicht

mehr gebeichtet und wie er den „Madmoselen" den Hof gemacht und wie man hier so dumm sei und alles gerade für Sünd' halte. Er sei jetzt ein wenig in der Welt herumgekommen; ihn können die Geistlichen nicht mehr am Narrenseil herumführen. Schandenhalber ging er zwar noch in die Messe, aber meistens blieb er im Vorzeichen, die Arme übereinander und die Augen auf der Gasse. Wenn Prozession mit dem Allerheiligsten war, so stund er auf dem Platz, die Cigarre im Mund und den Hut auf dem Kopf, als ging ihn alles nichts an.

Der Vater aber schaute kummervoll in die Zukunft, weil der Ludi viel Geld gekostet und noch kostet und jetzt ein Tutnichtgut geworden ist. Sogar die Mutter weinte hie und da im Stillen, weil der Ludi nicht arbeiten wollte und ihr nichts darnachfragte.

Eines frühen Morgens, als der Nachtwächter eben ab der Wacht kam, da konnte seine alte Margreth vor lauter „Wunder" nicht warten, bis er ins Haus hinein war, sondern fragte schon zum Fenster hinaus, wo's etwa diese Nacht gebrannt habe, daß man so einen Mordio-Lärmen „verführt" und mit „Mörschlen" geschossen, als wär' ein ganzes Dorf in Flammen; und doch haben sie nicht „gestürmt" und mit der Feuerspritze seien sie auch nicht fort, und Röte hab' man weit und breit keine gesehen. Narreteien! sagte der Wächter, der unterdessen in's Stübli getreten und sein Morgen-Pudeli sich eingeschenkt, wo wollte es gebrannt haben? Weißt du denn nicht, daß der Ludi auf der Blindmatt gestern Abend Schützenrat geworden ist und beim Bären den „Leuten" „gezahlt", so viel einer wollte, bis gegen Morgen? Und da haben sie dann, wie's allemal ist, einander „Lebehöcher" gebracht und Reden gehalten, daß man's weit gehört, und geschossen und getanzt, grad wie, Gott b'hüet üs davor, am Abend vor der Sündflut. Aber, wie Einer, der dabei gewesen, ihm erzählt, hätt's noch bald Händel abgesetzt und blaue Augen.

4. Der Ludi macht seine Standeswahl.

Einige Tage nachdem der Ludi Schützenrat geworden, hat es dem alten Blindmättler geschienen, die Gertrud sei nicht gar böser Laune und es ließe sich heute ein vernünftiges Wort mit ihr reden. Er sagte also zu ihr, er meinte, man sollte doch mit einander reden, was der Ludi, weil er eben als Schützenrat so schandenhalber auch eine Jungfrau an's Essen mitnehmen müsse, etwa für eine nehmen sollte. Man sollte doch schauen, daß er auch auf eine rechtschaffene christliche Person denke; man könne allemal nicht wissen, was den jungen Leuten in Sinn komme; es könnte da leicht eine Bekanntschaft daraus werden und zuletzt könnten sie noch gar mit einander heiraten wollen. Drum sollte der Ludi jedenfalls Eine mit ihm nehmen, die ihm anständig wär' und etwa auf eine Zeit eine gute brave Frau abgäb'. Gerade auslesen werde der Ludi nicht können; aber wenn er darnach tät', so könnte er doch mit der Zeit eine rechte Partie machen; die Blindmättler haben immer, so lang man sich besinnen mög', mit dem Heiraten ordentlich Glück gehabt.

Das letzte Wort ging etwas zäh heraus und es reute ihn auf der Selle, daß er's gesagt, denn die Gertrud sagte geschwind und unter einem schweren Seufzer: „Ja, einmal mehr Glück als unserein". Indessen ließ sie ihn ausreden.

„Er für sich", sagte der Alte weiter, „wenn er Ludi wär' und heiraten wollte, hätte sich bald ausbesonnen; ihm gefiel gerade des Nachbars Nänni gar nicht bös; ein' schönen „Bitz Mittel" hätt's jetz schon von der Mutter selig, und wenn einst der Alte mit Tod abging, da gäb's dann wohl aus und der werd' auch nicht mehr ewig leben; er sei jetzt etwa ein Jahr lang fürchterlich aus den Kleidern gefallen und sehe aus wie der lebendige Tod. Und s' Nänni wisse von „Husen und Werchen" und brav wär's auch und schon ordentlich auf Jahren."

Er hätte noch gerne gesagt, daß es ihm von weitem noch etwas verwandt sei, aber zum Glück kam's ihm noch zur rechten Zeit in Sinn, daß d a s bei seiner Frau Liebsten sehr wenig Druck habe; er hatte sonst schon gemerkt, daß es dem Wetter „böse" bei der Gertrud und daß er mit seinem Vorschlag, wie gewöhnlich, in der Minderheit bleiben werde. Und er hatte es erraten. Denn vom Nänni wollte sie gar u. überall nichts wissen.

„Eher ging sie heut noch aus dem Haus", meinte sie, „als daß sie von des Nachbars Eine als Sohnsfrau neben sich haben wollte. Man müßte sich ja rechtmäßig schämen, wenn's der Lui nicht höher trieb, als so. Anfangs erstens können sie ja auf der lieben Welt nichts tanzen, und für's Zweite haben sie sonst keine Art; Unmanierlicheres lebe nichts und Unhöflicheres. Wohl das Nänni würde noch eine schöne „Gattig" machen neben einem gebildeten Menschen, wie der Lui einer sei. Wenn's etwas wert wär', die seien ja immer so mager, sie könnten eine Geiß zwischen den Hörnern schmutzen; und doch, wenn's der Geiz nicht verderbte, so müßte man sie am jüngsten Tag noch einen um den andern z'totschlagen. Drum sag's sie jetzt ein für allemal, wenn er mit ihr den Frieden haben wolle, so soll er ihr von s'Nachbars Nänni kein Sterbenswort mehr sagen. Der Lui müsse etwas Rechtes haben, etwas Nobles, wie er allemal sage."

Sie hatte noch nicht ausgeredet, so ging die Türe auf und es kam das Moden-Franzi.

Aus der Fronleichnamsprozession in Luzern. Phot. von Hir. Aluf.

jungen Burschen hätten's schon längst gefunden; aber kein Bettler ab der Gaß hätt's noch auf den Tanz geführt. Des Modenfranzis seien gewiß nicht eine rare War', aber die hätten noch zehnmal eher einen Mann, als des Nachbars; und was jetzt wegen dem Vermögen sei, da müß' man das Maul nicht zu voll nehmen. Die Alt' selig hab' wohl etwas Weniges gehabt; aber dem Alten seine Sach' sei nicht so wichtig; und der könne noch lang leben; die Magern seien oft schier nicht zu verderben; da hab man gerade an ihm und allen Blindmättlern ein Beispiel; die

„Es sei froh", sagte es, „daß es sie gerade Beide schön antreffe, es habe etwas Appartiges mit ihnen zu reden. Sie werden wohl wissen, daß der Ludi schon längere Zeit zu seiner ältern Tochter komme; er sei manch lieb's Mal da gewesen bis gegen Morgen und hab' der Tochter aufrecht und redlich das Sakrament der Ehe versprochen, und es seien noch keine drei Wochen, so hab' er sich noch hoch und heilig verschworen und zwar auf deutsch und französisch, er wolle und begehre keine andere und nehm' keine andere; und wenn er bei den Schützern etwas werde,

so müsse es mit ihm, und in der Faßnacht wollen sie heiraten. Natürlich hab' man sich das zur Ehr' gerechnet, daß der Blindmatt-Sohn sie nicht verachtet und da hab' man denn auch nichts gespart und ihm etwa aufgewartet, daß man sich einmal nicht zu schämen habe. Man müßte es denn gar nicht sauber zusammenrechnen, so käm's wohl auf 70 Franken, was man nur aus dem Wirtshaus und vom Zuckerbeck geholt. Und dann hab' man dem Ludi auch hin und wieder etwas Geld's entlehnt; das könnt es denn schriftlich zeigen, es käm' das auch auf 50 Franken. Er hab' allemal gesagt, wenn er einmal verheiratet sei, so werd' ihm der Vater wohl etwas herausgeben müssen, oder werd' ihm das Heimet anschlagen und dann könne er's schon wieder machen. Das seien aber Einfältigkeiten, meinte das Franzi; wegen einem solchen Bagatell tät' man sich ja schämen, ein Wort zu sagen, wenn der Ludi dem Anneli Wort halte. Aber wie's den Anschein habe, wolle er ihm jetzt, wo's an den Streich komme, ab der Hand gehen. Denn man müsse vernehmen, der Ludi hab' des Zuckerbecken dem Jüngern auch die Eh' versprochen und etwas müsse an der Sache sein; er hab' ihm wenigstens erst die letzten Tage ein seidenes Sonnendächli gekramet und heut sei er schon wieder mit ihm auf Luzern, und zum Tanz hab' er's auch schon bestellt. Jetzt können sie mit dem Ludi reden; das Anneli behaupte ihn, und wenn er ein Ehrenmann sei, so werd' er Wort halten. Wenn er aber nicht Wort halte, so müsse er den hintersten Rappen vergüten, und dann müsse es erst noch die ganze Welt wissen, was der Ludi für Einer sei. Anfangs Christentum hab' er gar keines und Religion noch viel minder, und schuldig sei er allen „Hüdeln"; s'Bärenwirts allein haben mehr als jährige Saufschulden an ihm, und s'Pulver, das sie verschossen, wo er Schützenrat worden, sei einmal auch noch nicht bezahlt. Und dann sei er sonst noch nicht der Sauberste; einmal es, und wenn's jetzt nur s' Moden-Franzi sei, hätt' s'Anneli keine Stunde allein bei ihm gelassen, wenn's nicht wohl wüßte, daß s'Anneli fromm und ehrlich sei, daß ehrlicher nichts nützte. Drum woll's es jetzt gesagt haben, wenn's der Ludi jetzt so machen wolle, so soll er nur zumachen und es wünsch' ihm s'lieb Glück und dem, wo ihn nähm' gute Geduld; aber schenken tue es ihm keinen Heller von den 120 Franken. Indessen wenn der Ludi Wort halten wollte und mit dem Anneli, wie er's versprochen, aufrecht und redlich heiratete, so wär' ihm das das Liebst' und dann hätt' der Streit ein End'."

120 Franken! das war zu viel für den alten Blindmättler, und er wußte nicht, ob er g'rad' aus der Haut fahren wolle oder nicht. Aber noch viel ärger war's der Gertrud. Wenn's doch nur das wüst' Franzi ihr allein gesagt und nicht so unreglementarisch vor dem Vater ausgepackt hätte. Gern hätte sie ein recht gewaltiges Wetter, wie sie's immer im Vorrat hatte, auf das Moden-Franzi losgelassen; aber damit dasselbe nicht noch mehr sage, verbiß sie einstweilen ihren Zorn und gab ihm die Vertröstung, man wolle dann mit dem Lui reden und es werd' sich die Sache schon machen; und es soll einstweilen Niemand etwas sagen.

Je besser das Franzi davon kam, desto schlechter ging's jetzt dem alten Blindmättler. Der mußte jetzt an allem schuld sein. „Wenn sie etwas meister gewesen wäre", meinte die Gertrud, „so wär's nie so gegangen; aber aus ihrer Meinung sei allemal nichts geworden; so gehe es halt, wenn man das Mannenvolk Meister lasse. Aber sie wolle ihm gut dafür sein, jetzt müsse es einmal anders werden; sie habe lang genug geschwiegen, jetzt schweige sie nicht mehr. Er hab' den Lui nie mögen und er hätt' ihm kein Rappen Geld unter die Händ' gelassen; jetzt müß' man erleben, daß er Schulden mache; wenn's wahr sei. Aber am End' sei alles und jedes erdenkt und erlogen. Sie kenne das Moden-Franzi schon, und den Lui kenne sie auch. Das könnte ihr wenigstens kein Mensch z'glaub' sagen, daß der Lui nicht recht und brav sei; und ob denn das wüste Maul, das Franzi, meine, die Schützen hätten ihn so in Ehr' und Aemter hineingetan, wenn er nicht solid und brav wär'? Und was jetzt das Ehversprechen sei, so glaub's, wer's glauben woll', sie glaub's nicht. Die dummen Geschöpfe da wie des Moden-Franzis, die haben's so; wenn ein junger Bursch' nur ein freundlich's Aug' gegen sie macht, so sagen

sie schon, er hab' ihnen die Eh' versprochen. Aber der Ludi werd' wohl anders reden."

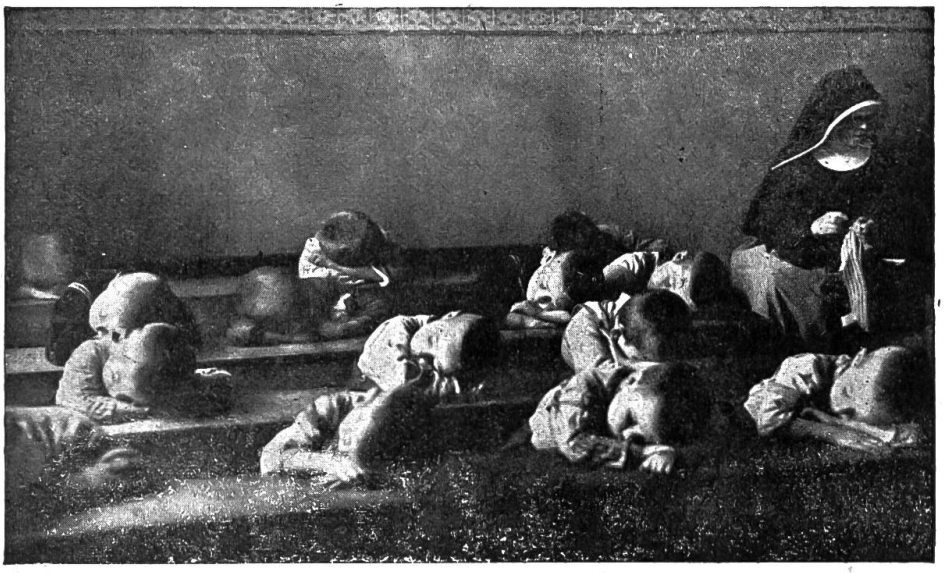
Die blinde Gertrud hat eben nicht alles gewußt, was der Ludi gemacht; und wenn's ihr die Leute z'lieb oder z'leid gesagt, so hat sie's nicht geglaubt und wüst getan.

Es war leider nur zu wahr, was das Moden-Franzi sagte; er hatte dem Moden-Anni wirklich die Eh' versprochen und des Zuckerbecken dem Jüngern auch, und gute Hoffnung hat er noch andern gemacht; aber es hat eben nur Eine das Glück gehabt und die Andern konnten aufbegehren und hintendrein sagen, sie hätten ihn auch bekommen, wenn sie hätten wollen; aber so dumm seien sie nicht, daß sie so Einen nähmen, der gar kein Christentum habe.

Der Ludi war eben mit des Zuckerbecken dem Jüngern in Luzern gewesen, und sie hatten die Hochzeitkleider gekauft und auf dem Heimwege mit einander verabredet, daß sie vom Sonntag in 14 Tagen heiraten wollen. Als sie zum „Bären" kamen, so sagte er, es soll jetzt anfangs heimgehen, er müsse noch mit dem Bärenwirt etwas reden.

Nachdem er mit ihm um eine Flasche gemacht und gerade niemand anders da war, sagte er, er möchte ihn als Vetter und guten Freund etwas um Rats fragen. Es gehe daheim nicht wie es sollte. Der Vater hab' ein schönes Vermögen ererbt und ein wohlfeiles Heimet, und die Mutter hab' auch eine schöne Sach', und doch gehe es immer rückwärts; es nehm' ihn wunder, was sie auch machen und wo sie ihre Sach' hintun. Sie seien oft recht notig und haben erst wieder eine fürnehme Kuh verkaufen müssen. Es sei wahr, er trinke etwa hie und da eine Flasche; aber das möge ja nichts bringen. Er meine, es fehle an der Regierung. Und da denke er, es wär' am besten, wenn er sich ein wenig um's Regieren annähm' und etwa Kreide und Rechnung führte; und dann sollte man eine rechte Haushälterin haben; die Mutter sei nichts für das und komme mit keinem Menschen überein's. Und er meinte, er wüßte Eine, die das Hauswesen wohl verstünd', und wenn es sich gerade schickte, so könnt' er sich zuletzt noch entschließen, etwa mit der Zeit mit ihr zu heiraten.

Er sei jetzt schon einigemal da bei's Zuckerbäcken gewesen und das seien scharmante Leut', besonders das, wo Elonori heiße. Aufs Vermögen müsse er nicht so schauen; s' Elonori sei jung und schön und wisse sich sehr gut zu benehmen und hab' feine Manieren und Lebensart und hab' viel gelesen; es könne ganze Seiten auswendig von den Büchern, die er ihm zu lesen gegeben; dann hab's einen schönen Anfang im Klavierspielen, es hab's z'Bern oben bei einer Freundin gelernt; es spreche auch etwas Französisch und tanzen könn's halt famos. Es hab' da freilich mit einem Bernerherrn einige Zeit Bekanntschaft gehabt; allein die Sache habe sich wieder zerschlagen, weil's eben auch wenig Vermögen habe. Hingegen er schaue nicht auf's Geld, sondern auf die Person und auf Bildung. Er hätte sonst Aussicht gehabt, eine Partie zu machen mit Vermögen; aber das bäurische Wesen der hiesigen Töchter könn's ihm nicht, und Eine,



Arme, hungrige Wienerkinder, welche zur Stärkung in der Schule eine Schlafpause halten.

die immer die Nase in den Gebetbüchern haben wolle, mög' er schon gar nicht. Und da hätt' er ihn jetzt um Rats fragen wollen, was er auch meinte.

Der Bärenwirt hatte nichts dagegen, daß das Eleonori eine g'versierte Person sei; aber er habe doch da einige Bedenklichkeiten. Erstens sei halt doch kein Vermögen da und mit Klavieren und Deklamieren könne einer am Ende eine Familie nicht lang erhalten.

Dann zweitens denke er, das Elonori werd' mit der Frau Bas' auf der Blindmatt nicht auskommen und was er dann machen wolle?" — „Ja, das hab' ich auch schon gedacht," sagte der Ludi; „aber s'Elonori hab' gesagt, es wolle gewiß recht sein, und wenn's es dann gar nicht gäb', so wär' er dann einmal auch noch da und da könne dann die Mutter gehen, wenn's ihr nicht recht sei. Und was jetzt das andere sei wegen dem Haushältern und Kochen, ja das werd' sich alles machen; s' Elonori hab' eine geschickte Hand; es hab' ihm da einen Geldsack gestickt, daß es wenig deren gäb'. Indessen danke er ihm für die guten Rät' und er wolle die Sach' auch noch überlegen. Aber jetzt müsse er doch denn heim; es sei schon spät und die daheim hätten Kummer, wenn er so lang nicht heim käm'."

Vom Bären ging's starken Gangs in's Zuckerbäcken, und da wurde noch mit dem Eleonori ausgemacht, wo sie hinwollten zum Hochzeithalten und daß sie zweispännig fahren und wem sie Schnupftücher geben wollen und wem nicht.

Zwei, drei Tage später standen gegen Abend ihrer Drei beim Brunnen und redeten halblaut miteinander, wer's besser mache, der Ludi mit dem Eleonori oder das Eleonori mit dem Ludi und wie lang etwa d a s mit der Schwiegerin übereins komme, und wie's jetzt denn einen Hochmut haben werde mit seinem Herrn Schützenrat und d e r sei ihm eigentlich nicht z'vergönnen, aber es sei am End' doch noch schad' für den Ludi; kurz wir wollen jetzt die Leut' dem Ludi und dem Eleonori das Gewissen recht säuberlich und bis aufs Blut erforschen lassen und unterdessen noch sehen, wie und was auf der Blindmatt geht.

Wenn der Ludi allemal ein Anliegen gehabt oder kein Geld, so hat er sonst immer bei der Mutter angeklopft. Aber d a s mal hatte er gefunden, es wär' besser, wenn er wegen dem Heiraten gerade selber mit dem Vater redete; man könne da mit dem Vater noch eher ein vernünftiges Wort reden, als mit der Mutter; denn die werd' nicht schön tun; sie mög s'Zuckerbäcken sonst weder wissen noch hören.

Der Vater war just allein im Gaden oben, als der Ludi mit sich ein's geworden, er wollte mit dem Vater darüber reden. Er ging also zu ihm hinauf und setzte sich neben ihn auf den „Barnen" und redete zuerst von gleichgültigen Dingen und wie sich das Weißohri, wo sie eingetauscht haben, anlasse und ob's viel Milch gäb' und von „Husen und Werchen".

Nach dieser Einleitung, die dem Vater wohlgefiel, sagte er, es sei halt doch niemanden wöhler als so einem „Burli nebet ussä", wo sich nirgend etwas annehmen müß' und etwa z'essen und z'arbeiten hab. Es sei ihm einmal nicht lieb, daß er da hab' müssen Schützenrat werden; man versäume viel Zeit und s' koste Geld und da müß' man etwa eine Jungfer aufführen und auch tun, wie andere Leut'; und Eine, die man nicht mög', nähm' man nicht und Jede ging auch nicht mit ihm. Jetzt wüßte er Eine und sie gefiel ihm nicht gar übel; sie sei freilich nicht vermöglich, aber einmal fromm und ehrlich und könne gut arbeiten, und wenn der Vater zufrieden wär', so wär ihm d i e gut genug; sie wär' von rechten, gebildeten und „huslichen Lüten". Und dann sei es nicht, daß die, wo er meine, so ganz an leeren Wänden stünd', auf eine Zeit könnte sie noch einmal eine schöne Sach' erben; der Vater hab' eine sehr gute Profession und eine gute Gnossame und der Mutter Bruder, wo in der Fremde sei, soll einen großen „Bitz" Geld haben und keine Kinder.

„Aber das werd' doch nicht von des Zuckerbäcken Eine sein?" fragte der Vater. Und etwa gar d i e, wo so artig heiße? das Modenkind da? mit dem seidenen Sonnenparisol, wo da mit einem Berner hat wollen heiraten? Wohl, das gäb einstens eine rechte Bäuerin auf die Blindmatt. Nein, mit d e r soll er ihm nur nicht kommen, da gäb'

er den Willen ganz und gar nicht drein; eher müßt' die Blindmatt in fremde Händ' verkauft werden, als daß er so Eine hinein ließ."

Der Ludi war z'tot übelfeil und wußte nicht, was er jetzt machen soll. Er ging geraden Weges zum Bärenwirt und klagte ihm sein Elend. Der sagte, als guter Freund und Vetter wolle er mit ihm kommen und etwa mit Vater und Mutter reden, daß sie da nicht so widerhaarig sein sollen.

Der Bärenwirt hat sonst allemal viel Druck gehabt bei der Frau Bas' auf der Blindmatt, nud was er sagte, das war ihr wie die hl. Schrift. Aber dasmal seien ihm, wie er später erzählte, sehr schlechte Karten gekommen. Und der alte Blindmättler hat behauptet, so lang sie auf der Blindmatt sei, hab' sie noch nie so wüst getan. Der Bärenwirt war bei ihr nicht mehr der „Vetter und G'vatter", sondern dem Ludi sein Aufweiser und Verführer, und der Ludi hat auch nicht mehr „Lui" geheißen, sondern nur Ludi und das noch mit allerlei bösen Zutaten. Am schlechtesten kam s'Eleonori weg. Im ganzen Stammregister desselben von Vater- und Mutter-Seite hat sie kein gutes Haar gefunden. „Aber denen wolle sie schon den Riegel stoßen; sie sollen nur warten." —

Nachdem es zugenachtet, läutete es im Pfarrhof, wie wenn's Sterbensnot tät', und als man die Türe aufmachte, so war's die Gertrud auf der Blindmatt, die mit dem Pfarrer ein paar Worte zu reden verlangte. „Es sei ihr leid", sagte sie zum Pfarrer, „daß sie zu ihm kommen müsse; aber d'Unbild, wo sie jetzt anfangs erleben müßt', hab' ihr weder Rast noch Ruh gelassen. Er werd' selber sagen müssen, daß sie und ihre Kinder immer sich brav und ehrlich aufgeführt und es hab' Kein's noch nie vor einen Geistlichen müssen; und dann vor allen der Ausbund sei der Ludi gewesen. Und jetzt haben ihn des Zuckerbäcken angefangen nachnehmen und ihm den Kopf aufgeblasen und ihn ganz verführt; er hab' eben der Mutter ihre Art und ein gutes Herz und da haben sie ihn können einfädeln, bis er da dem Einten, wo da z'Bern oben herumgezogen, dem Eleonori die Eh' versprochen und in nächster Zeit mit ihm heiraten wolle. Aber die soll denn der Herr Pfarrer unter keinen Umständen zusammengeben, u. s'Eleonori soll er b'schicken und ihm einen recht tüchtigen Kavillantis halten und soll ihm sagen, was des Zuckerbecken für ein Volk seien. Und dann soll er den Ludi auch b'schicken und ihm sagen, wie er immer so brav gewesen und was er für eine gute Mutter habe, und ihm z'fürchten machen, er werd' ihn nicht verkünden, noch viel weniger zusammengeben."

Nachdem sie alles mögliche aufgezählt, was er noch dem Eleonori Schlechtes vorhalten soll, kam endlich der Pfarrer auch zum Wort und suchte sie zu belehren, daß sie mutmaßlich zu spät komme. Und dann müß' er ihr sagen, daß man dem Ludi überhaupt ein wenig zu viel nachgelassen; er wolle des Zuckerbecken nicht heilig sprechen, aber gerade Schlechtes wisse er nicht über sie; es seien eben auch Modenkinder und hängen alles an die Hoffahrt; aber wenn er die, wo so sind, alle beschicken müßte, so hätte er viel zu viel Arbeit. Man müsse sich gar nicht verwundern, daß jetzt der Ludi mit dem Eleonori heiraten wolle; aber das müsse man sich verwundern, daß man ihm gestattet, ganze Nächte beim Eleonori aufzubleiben, wenn man doch gemeint hat, es sei ihm viel zu gering und zu arm.

Die Gertrud hätte gern einen Ausbruch genommen, aber sie durfte doch nicht recht, weil sonst der Pfarrer noch manches hätte sagen können, was sie nicht gern gehört. Desto mehr ließ sie dann daheim ihrer Zunge freien Lauf beim Vater. „Sie sei das erste und letzte Mal beim Pfarrer gewesen; der sei auch schon angefressen von des Zuckerbecken, und er hab' sie nichts als gespätzelt und gestichelt und des Zuckerbecken fast in den Himmel hinaufgetan; aber dem hab' sie recht hautentisch die Meinung gesagt und ihm keinen Zug nachgegeben; am End' hab' er gern geschwiegen. Aber es sei jetzt gleich; das Eleonori müß' den Ludi expreß nicht haben; am Morgen früh gehe sie zum regierenden Landammann; s' werd dann wohl spalten."

Ob die Gertrud zum Landammann gegangen oder nicht, das hat der Kalender nicht erfahren; aber das weiß er, daß es

nicht gespalten hat und daß der Ludi kurzum mit dem Eleonori geheiratet und der Vater mit des Modenfranzis sich abgefunden und sonst noch für den Ludi viele Schulden bezahlt und auf der Blindmatt eine große Gült bekennt und dabei das Wasser in den Augen gehabt hat.

* * *

Wenn Einer ein paar Jahre später einmal bei der Blindmatt vorbeigegangen wär', so hätte er dort auf dem Vorläubli eine noch junge Frau angetroffen mit rotgeweinten Augen und blaß und mager wie der Tod, an einer Hand ein Kind und eines auf dem Arm. Und wenn er sie gefragt hätte, warum sie so traurig sei, so hätte sie ihm erzählt, wie sie's so erschrecklich übel gemacht mit dem Ludi.

s' Liselis Ehhindernis.

Dr Pfarrer hed Christelehr gha
Und d'Töchtere examiniert,
Er hed si nid chenne la ga,
Bevor eppe eis sich blamiert.

Da hed er si gfragt vom Gebät
Und ai s'Vaterunser atupft;
Und wie wennses jetz nu nid tät
A jedem Gebot umegrupft.

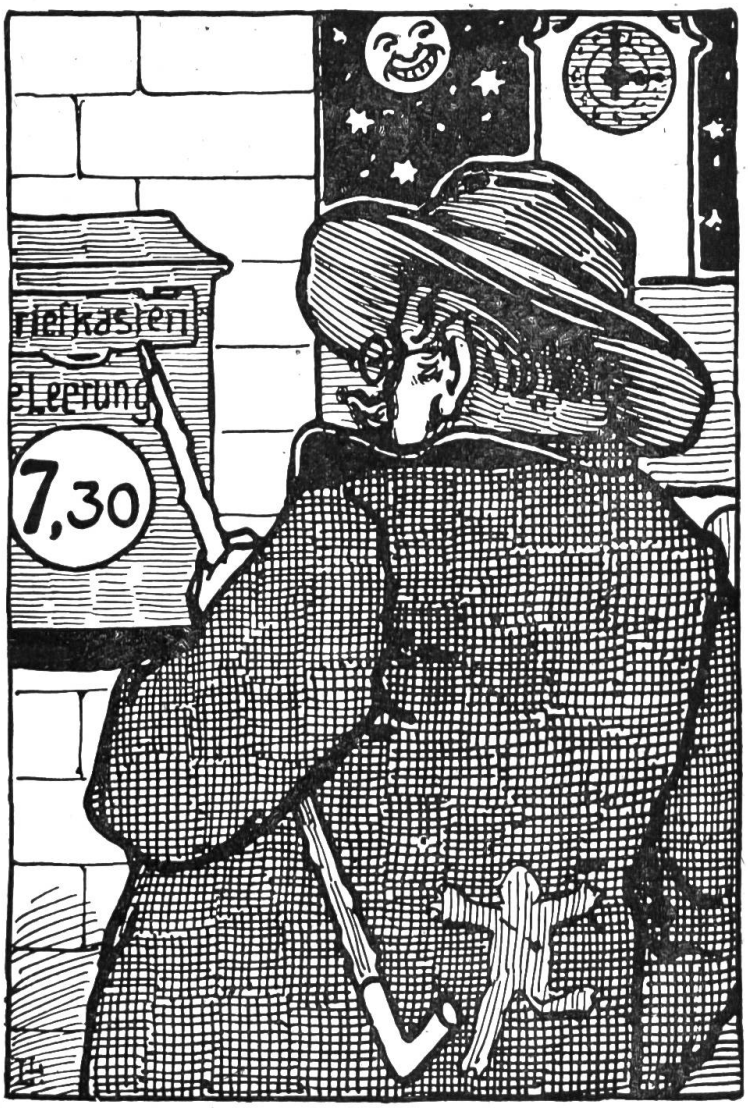
Duä hed ers es Wili la rueh:
„Verschnuifid ä Aigeblick zwe,
Aes chund de nu eppis drzue
Mier redid nu zlescht vodr Eh!"

Jetz hättid Ihr selle die gseh
Wies glached und gchicheled hend!
Es freiid si sicher nid meh
Zwei Liebi, wo hirate wend.

Doch, wie due dr Pfarrer si fragt:
Obs ai scho as hirate dänkt,
Hed keis nurme z'antworte gwagt
Und alli hend d'Chepfli drum ghänkt.

Doch prifters haarglich, was er cha,
Wieviel si bis jetz drvo glehrt,
Und fragt, vorers lad wieder ga:
Obs ai scho vo Ehhindernis ghert?

Da luegtene s'Liseli a
Und dänkt nu: Das weis i jetz scho:
„Es Ehhindernis", seid es derna,
„Das isch, wenn — wenn Keine will cho!"



Am lätzä n'Ort g'luegt!

„Erst halbi Achti! Jetz hed de mi Alti Freid, daß i so früeh hei chume!"